

J. B. WARD-PERKINS und R. G. GOODCHILD, *Christian monuments of Cyrenaica*. With contributions by R. M. Harrison, H. M. Dodge, Sh. Gibson, J. Lloyd, J. Reynolds and S. Walker, edited by J. Reynolds. Society for Libyan Studies, Monograph 4. London, 2003. XXXVII, 462 Seiten, 374 Abbildungen.

Bei der vorliegenden Publikation handelt es sich um eine postume Veröffentlichung eines im Wesentlichen von J. B. Ward-Perkins verfassten, leider unvollständig gebliebenen Manuskripts, in das auch zahlreiche Erkenntnisse von R. G. Goodchild, dem damaligen Controllor of Antiquities in Cyrenaica, eingeflossen sind. Der Band wird durch von beiden hinterlassene wissenschaftliche Einzelnotizen, Feldskizzen, Publikationsentwürfe etc. ergänzt, die gesammelt, gesichtet und geprüft sowie mit anderen Nachrichten verbunden zu einem topographisch geordneten Handbuch der christlichen Baukunst in der Kyrenaika vereinigt wurden. Die entscheidende redaktionelle Arbeit wurde von J. Reynolds durchgeführt. Von ihr stammen auch sämtliche Anmerkungen. Zur Unterscheidung der von Ward-Perkins verfassten Originaltexte von den Beiträgen der übrigen Autoren wurde für letztere eine kleinere Schrifttype gewählt.

Nach dem Inhaltsverzeichnis, einem ausführlichen »preface« und »acknowledgements«, Literatur- und Abbildungsverzeichnissen bietet das Buch zunächst eine allgemeine, aber sehr detaillierte und nach zahlreichen Gesichtspunkten untergliederte Einleitung. Zur Entlastung des Textes werden hier sehr viele allgemeine Fragen zu Geographie, Bevölkerung, staatlichen Organisation, Verteidigung, Ausbreitung des Christentums und der kirchlichen Organisation sowie zu den christlichen Monumenten, vor allem Kirchen, einschließlich der dazugehörigen Einzelfragen zu Typologie und Bautechnik,

technischem Ausbau innen und außen, Datierung, Weihe, Stiftungen, Grundrisse der Kirchen, Ausrichtung, Spolienverwendung etc. angesprochen und z. T. ausführlich diskutiert. Von besonderem Interesse ist die Diskussion des Gebrauchs, gelegentlich auch Wiedergebrauchs der Marmorwerkstücke (S. 27 ff.). Etwas dünn ist hingegen der Absatz über die Apsisnebenräume (»angle-chapels«), die in dem betreffenden Gebiet mehrfach – was sonst seltener der Fall ist – sogar mit einem eigenen kleinen *vestibulum* ausgestattet sind (S. 24). Hier fehlt ein Hinweis auf die im Gegensatz zum sonstigen Brauch in der frühchristlichen Baukunst des Römischen Reiches starke Verbreitung dieser Räume in der Kyrenaika und ihre grundsätzliche Ähnlichkeit mit den Beispielen aus Ägypten, was auf eine gemeinsame Wurzel dieser Räume deuten könnte. Sonst gibt es derartige Apsisnebenräume nur noch in Syrien und Palästina. Eine Diskussion wäre es auch Wert gewesen, nach welchen Kriterien Gräber in Kirchen – auch im Sanktuariumsbereich – als *martyria* von Märtyrern und Heiligen oder als einfache Gräber für verdiente Kleriker beziehungsweise privilegierte Laien anzusehen sind. Zur Klärung dieses Problems hat sich bei ägyptischen Denkmälern bewährt, den Befund ergänzend zu hinterfragen, ob für die zur Diskussion stehenden Gräber am Ort ihrer Unterbringung Einrichtungen für eine kultische Verehrung geschaffen wurden oder nicht. In diesem letzteren Fall sind die auch in der Nähe zum Altarplatz gebetteten Toten nicht als Märtyrergräber anzusehen (zum Beispiel Ambrosius von Mailand, der sein eigenes Grab unmittelbar vor dem Altar einrichten ließ, sich selbst jedoch sicher nicht als Heiligen eingestuft hat), sondern als Gräber gewöhnlicher Verstorbener zu gelten haben, die die Nähe zum Altarplatz suchten, um der Fürbittegebete der Lebenden wie auch der von der Konsekration der hl. Elemente ausgehenden Segenswirkungen teilhaftig zu werden (Avg. cur. mort. 18,22). In diesem Sinne kann man dann auch das sog. »cruciform building« an der Außenseite der Stadtmauer von Apollonia (S. 105 ff.) nicht als *martyrium* gelten lassen, wie die Autoren zweifelnd mutmaßen (in Abb. 1 als »Martyrium« erklärt, in Abb. 68 als »?martyrion« in Frage gestellt), sondern dürfte das ganz normale Mausoleum eines wohlhabenden Bürgers der Stadt gewesen sein. Der ungewöhnliche Bauplatz ergab sich durch die angestrebte, auf andere Weise wohl nicht realisierbare Beziehung zu der auf gleicher Höhe doch innerseits der Mauer gelegenen Westkirche der Stadt.

Wegen der Unterschiedlichkeit des zur Verfügung stehenden und für eine Publikation geeigneten Materials wurden die Monumente nach vier verschiedenen Sektionen geordnet: 1. Kirchen in größeren urbanen Zentren; 2. Monumente in dörflichen Zentren im Gebiet des Gabal Akhdar, soweit sie von Ward-Perkins untersucht und beschrieben wurden; 3. dörfliche Zentren, die nicht von Ward-Perkins besucht wurden; 4. dörfliche Zentren in der Syrtica und Marmarica.

Die bedeutendsten Monumente finden sich naturgemäß in der Sektion 1 mit den Städten Apollonia, Bere-

nike, Kyrene, Ptolemais und Taucheira (S. 33–224). Die Beschreibung der einzelnen Bauten ist katalogartig aufgebaut. Am Anfang steht jeweils eine mehr oder weniger ausführliche historische Einleitung zur Geschichte der betreffenden Städte, begleitet von einem handgezeichneten Gesamtplan der Stadt und angeführt von einer Bibliographie, worauf dann – unter der Bezeichnung: »Ward-Perkins programme« – eine Darstellung der von Ward-Perkins am Ort durchgeführten feldarchäologischen Maßnahmen folgt. Im Anschluss daran werden nacheinander die am Ort befindlichen Kirchen aufgeführt und detailliert, sich oft über mehrere Seiten erstreckend und durch Pläne (Grundrisse und gelegentliche Schnitte) illustriert, beschrieben. Vorangestellt ist den einzelnen Monumenten jeweils wiederum eine Bibliographie und eine Darstellung der Umstände ihrer Entdeckung. Am Schluss folgt dann eine Beschreibung der dekorierten Einzelblöcke (»carved fittings«) und – so vorhanden – der am Ort aufgefundenen Inschriften, deren Bearbeitung J. Reynolds übernommen hat.

Die Beschreibung ist jeweils sehr ausführlich und erfreulich klar untergliedert. Stellenweise kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass wesentliche Abschnitte davon bereits vor Ort, im Hinblick der Ruinen endgültig formuliert wurden. Als Textgrundlage für die Herausgeberin des Buches dienten vorhandene Beschreibungen von Ward-Perkins, ergänzt durch in drei »notebooks« festgehaltene Notizen und Feldskizzen. Grundsätzlich wurden die Formulierungen von Ward-Perkins wörtlich übernommen, auch wenn sie gelegentlich des letzten Schliffs entbehrten. Nur inzwischen als fragwürdig erkannte Ansichten wurden stillschweigend unterdrückt, erforderlichenfalls ergänzt, beziehungsweise auf den neuesten Stand gebracht und – wo nötig – auch mit Anmerkungen versehen. In Fällen wie in Berenike, wo zu Lebzeiten der beiden Autoren keine christlichen Denkmäler bekannt geworden waren, wurden die betreffenden Kapitel nach demselben Schema völlig neu geschrieben. Das gleiche geschah, wenn die Notizen von Ward-Perkins durch jüngere Forschungen überholt waren wie z. B. bei dem christlichen »House of Hesy-chius« in Kyrene (S. 171 ff.) oder überhaupt fehlten wie im Fall der Beschreibung der Kirchen von Berenike (S. 114 ff.). An mehreren Plätzen gesellten sich zu den freigelegten offiziellen und damit ausführlich besprochenen Kirchen auch einige weniger bedeutende, in ihrem kirchlichen Charakter gelegentlich auch unsichere Bauten, wie z. B. in und bei Kyrene (S. 166 ff.), Ptolemais (S. 193 ff.) und Taucheira (S. 217 ff.), auf die dann nur kurz verwiesen wird.

Eine der wichtigsten Kirchen aus dieser Sektion 1 ist die mit einem einschiffigen Querhaus versehene Ostkirche von Apollonia (S. 40 ff.). Es handelt sich hierbei um eine sehr seltene Kombination, die nur in der ersten Bauphase der Großen Basilika von Abū Mīnā noch einmal eine Entsprechung findet. Außerdem gehört zu dem Komplex dieser Kirche ein als Trikonchos ausgebildetes Baptisterium. Zu nennen sind ferner die Zentralkirche von Apollonia (S. 59 ff.), in der sich Standspuren von

Schranken auf allen vier Seiten des Presbyteriums – also auch auf der Rückseite am Apsiseingang – erhalten haben, die Kapelle im sog. »Palace of the dux« von Apollonia (S. 95 ff.), die mit Contra-Apsiden und einem interessanten Taufbecken versehene Ostkirche von Kyrene (S. 127 ff.) sowie die bereits seit langem bekannte und inzwischen restaurierte Westkirche von Ptolemais (S. 181 ff.).

In gleicher Weise erfolgt die Darstellung der Monumente in der Sektion 2 (S. 225–381), doch sind hier die Monumente weniger bedeutend, mehrere sogar noch gar nicht freigelegt, so dass nur allgemeine Survey-Pläne geboten werden können. Immerhin weitgehend vollständig ausgegraben sind die beiden Kirchen Ost (S. 233 ff.) und West (S. 245 ff.) von al-Atrun, dem antiken Erythron, die beiden Kirchen von Qasr al-Lebia, dem antiken Theodorias, von denen die einschiffige, kreuzförmige Westkirche (S. 268 ff.) eine besondere Beachtung verdient und möglicherweise eine Nebenkapelle eines größeren Komplexes gewesen ist, womit sie dann der Davidskapelle von Thessalonike und einigen kleinasiatischen Bauten an die Seite gestellt werden kann, und schließlich die Kirche von Ras al-Hilal, das vielleicht mit dem antiken *Nausathmos* zu identifizieren ist (S. 327 ff.). Bemerkenswerterweise gibt es in dieser Sektion auch mehrere Kirchen, die in Verbindung mit einem mehr oder weniger ausgedehnten unterirdischen Hypogäum in Verbindung stehen. Diese Hypogäen haben jeweils einen Lichthof, um den die übrigen Räume herum angeordnet sind. Bei dem Hypogäum der Kirche von Messa (S. 305 ff.), das vielleicht mit dem antiken Artamis Kome identifiziert werden kann, ist dieser Lichthof als Peristyl ausgebildet und kommt damit den hellenistisch-römischen Peristylgräbern aus dem Gebiet von Alexandria nahe, für die sich weitere Beispiele aus römischer Zeit in der Nekropole von Saqqara (Westmausoleum Bau 1823 im Gebiet des Jeremiasklosters, P. GROSSMANN, Arch. Anz. 1972, 300–306, bes. 304 ff. Abb. 7) und aus der frühen Kaiserzeit auch in Paratonium gefunden haben (O. BATES, Excavations at Marsa Maṭrūh Harvard African Stud. 8, 1927, 125–195, bes. 156–167 Taf. 33). Beachtung verdient außerdem die allerdings noch hoch verschüttete Kirche von Siret ar-Rheim (S. 356 ff.), bei der es sich offenbar um eine Weitarkadenbasilika handelt, ein Bautypus, der vor allem in Syrien durch eine größere Anzahl von Denkmälern vertreten ist.

Die Sektion 3 (S. 385–432) enthält im wesentlichen nur noch ein Verzeichnis von verschiedenen Ortschaften, in denen christliche Monumente beobachtet wurden. Nur in wenigen Fällen werden Einzelheiten mitgeteilt. Pläne und Photos kommen nur sporadisch vor. Meist fehlen sie fast ganz. Und zwar gilt das auch für das große, teilweise bis in das 2. Obergeschoss erhaltene, aber im Innern noch hoch verschüttete Qasr Bani Gdem (S. 396), dessen Bestimmung ob Festung oder Kloster bisher umstritten ist. Der Bau wurde bereits 1827 von J. R. Pachó beschrieben (ein Plan ist publiziert in: J. REYNOLDS [Hrsg.], Libyan Studies. Select papers of

the late R. G. Goodchild [London 1976] 201 Abb. 62). Da er sich inmitten einer Siedlung »substantial village« befindet, ist wohl eher an ein kirchliches Gebäude zu denken. Die turmartigen Risalite auf beiden Längsseiten gehören erst einer jüngeren Bauphase an, im Zuge derer das Bauwerk einen äußerst wehrhaften Charakter erhielt. Erwähnenswert ist ferner der ebenfalls schon seit dem 19. Jh. bekannte Komplex von Siret ash-Shnedira (S. 411 f.). Er gehört typologisch zu einer Gruppe von festungsartigen mehrräumigen Gebäuden mit einer inneren zentralen Raumfolge (vielleicht ist auch ein zentraler Hof darunter), die am östlichen Ende jeweils in einer mehr oder weniger ausgeprägten Apsis ausläuft, und die wohl als mit kleineren militärischen Einheiten bemannte Wacht- oder Beobachtungstürme, sog. *burgi*, im Grenzgebiet angesehen werden müssen. Andere Beispiele dieser Art sind vermutlich das sehr stabil gebaute kleine Gebäude in Zawiet al-Argub (S. 373 ff.), das bereits in der Sektion 2 besprochen wurde, sowie auch die in der Sektion 4 behandelte sog. »church on the coastal ridge« von Marsa Maṭrūh (S. 440 f.), bei der der östliche Apsidenraum deutlich als Sanktuarium einer kleinen inneren Kapelle diente, was wohl auch bei den übrigen Beispielen vorauszusetzen ist.

Noch weniger enthält schließlich die Sektion 4 (S. 427–443). Von Bedeutung sind hier nur einige Bauten aus Marsa Maṭrūh, dem antiken *Paraetonium*, insbesondere ein in der Forschung auch anderen Stellen bereits mehrfach besprochenes biapsidales Gebäude (Verweis auf U. MONNERET DE VILLARD, *La Nubia Medioevale III* [Cairo 1957] 22 f. Abb. 17 fehlt; zu allem Unglück dort auch noch irrtümlich als »basilica di Erment« beschriftet), das generell entweder als Kirche – wie im vorliegenden Fall – oder als Thermenaal angesprochen wird (S. 437 ff. Abb. 372 f.). Die Nebenräume sind jedoch für eine kirchliche Nutzung wenig geeignet, und angesichts des Tatbestandes, dass entsprechende biapsidale Räume als *apodyteria* von spätantiken Thermenanlagen im Gebiet der ägyptischen und damit nachbarlichen Mittelmeerküste mehrfach belegt sind (Abū Mīnā, Marea), ist auch hier an ein Thermengebäude zu denken. Die fehlenden eigentlichen Baderäume, die auf der Südseite zu ergänzen sind, waren sicherlich wie üblich aus Brandziegeln erstellt, die beizeiten von der umwohnenden Bevölkerung geraubt und für neuere Bauten wiederverwendet wurden. Ein Plan der Kirche von Marīnat al-ʿAlamayn, dem antiken Leukaspis (S. 436), ist neuerdings abgebildet in: P. GROSSMANN, *Christliche Architektur in Ägypten*. Handb. Orientalistik Sect. 1,62 [Leiden 2002] 392 f. Abb. 8).

Die Ausführung aller beschriebenen Bauten ist durchweg von guter Qualität. Fast alle sind in sauberem Quadermauerwerk errichtet. Die Arkaden zeigen – wie nach den Photos zu urteilen ist – durchweg einen schönen Keilsteinverband. Sie sind oft erhalten geblieben. Eigentümlich ist der Tatbestand, dass sehr viele Kirchen nachträglich mit starken, weit über die ursprüngliche Dimensionierung hinausgehenden, technisch aber allem Anschein nach kaum erforderlichen Böschungswänden

umgeben wurden, die ihnen einen betont wehrhaften Charakter verleihen. Nicht selten hat man sie sogar mit einem Graben umgeben. Die in den betreffenden Ortschaften ohnehin am stabilsten erbauten Kirchen dienten damit in Zeiten der Not in den meisten Fällen wohl als Fluchtburgen oder Rückzugsstätten für die umwohnende Bevölkerung. Da Räuber üblicherweise nicht lange an ein und demselben Ort verweilen, vermochten diese Bauten durchaus hinreichend Schutz zu bieten. Auffällig ist ferner die starke Verbreitung von gewesteten Kirchen, die offenbar auch noch im 6. Jh. gebaut wurden. (Noch im 6. Jh. hat man die ursprünglich geostete Ostkirche von Kyrene in eine gewestete Kirche umgewandelt, S. 134 ff.) Eine einleuchtende Erklärung dafür liegt bisher nicht vor. Doch ließ sich feststellen, dass in dörflichen Zentren gewestete Kirchen erheblich stärker verbreitet waren als in den Städten (S. 18 f.). Bemerkenswert ist ferner der Tatbestand, dass sehr oft die Presbyterien der Kirchen mit einem relativ weit in den Naos hineinragenden *prostoon* ausgestattet waren, eine Bauweise, die sonst im nordafrikanischen Kirchenbau weniger verbreitet ist.

Den Abschluss des Buches bilden zwei doppelseitige Karten und ein ausführlicher Index.

Das Buch, das sich in der Hauptsache auf Forschungsergebnisse von R. G. Goodchild und Aufzeichnungen von J. B. Ward-Perkins stützt, darf als eine wesentliche Bereicherung unserer Kenntnis des Kirchenbaus in der Kyrenaika gelten. Durch Publikation dieses Materials und Hinzufügung zahlreicher Ergänzungen wurde ein Maximum an Informationen über den christlichen Baubestand in dieser Region verfügbar gemacht. Sie entsprechen in jedem Fall auch dem derzeitigen Forschungsstand.

Die dem Buch beigegebenen Pläne und Photos sind hinreichend reichhaltig, wenn auch von mehreren im Text behandelten Bauten keine Pläne geboten werden oder auf andere Publikationen verwiesen wird. Den Autoren nicht anzulasten ist, dass nicht in allen Fällen Zugang zu entsprechenden Unterlagen zu erreichen war und so in mehreren Fällen auf Pläne verzichtet werden musste. Dieses Faktum wird von der Herausgeberin vornehm und ohne Groll erwähnt, ist aber doch in einer Zeit, in der es auf eine Zusammenarbeit aller mit allen ankommt, sehr bedauerlich. Darüber hinaus hätte man sich gerne ein paar zusätzliche Detailzeichnungen und Schnitte gewünscht, wie unter anderem von dem Taufbecken der Ostkirche von Kyrene (S. 142 f.), bei dem trotz zweier Photos nicht zu erkennen ist, wie hoch der Beckenrand über den Fußboden des Raumes hinausragt. Und es stellt sich die Frage, ob es hier ursprünglich äußere Stufen gegeben hat? Ein Beispiel eines Taufbeckens mit außen angearbeiteten Stufen wurde in Asarcık West (Lykien) nachgewiesen (P. GROSSMANN/H.-G. SEVERIN, *Frühchristliche und byzantinische Bauten im südöstlichen Lykien*. Ergebnisse zweier Surveys. *Istanbuler Forsch.* 46 [Tübingen 2003] 80 Abb. 24).

Weniger gelungen ist hingegen die Handhabung der bibliographischen Verweise, die bedauerlicherweise

dem im höchsten Maße unpraktischen Harvard System folgen. Im vorliegenden Fall gibt es jeweils nur einen gedrängten Absatz mit abgekürzten Titeln und einer jeweils im Anschluss an jeden Titel folgenden Serie von mehr oder weniger vielen Zahlen. So folgen beispielsweise u. a. auf S. 40 in der Bibliographie zur Ostkirche von Apollonia auf den abgekürzten Titel »DUVAL 1989b« 17 vierstellige Zahlen, wobei wie bei allen übrigen Verweisen bei keiner Zahl zu erkennen ist, auf welche Einzelheit der Beschreibung die jeweiligen Seitenzahlen sich nun beziehen.

Was schließlich ganz und gar fehlt, ist eine typologische Einordnung der Bauten und ein Vergleich mit den Kirchenbauten in den übrigen sowie benachbarten Pro-

vinzen des Reichs. Die an verschiedenen Stellen ange-merkten Hinweise dazu in der Einleitung sind dafür kein zufrieden stellender Ersatz. Fragen dieser Art haben offensichtlich nicht in der Absicht der Autoren gelegen. Aber auf die Kyrenaika beschränkt, vermittelt das Buch einen hervorragenden Einblick in den dortigen Kirchenbau. Aus einem Torso hat J. Reynolds durch eine rastlose und sorgfältige redaktionelle Tätigkeit sowie Hinzufügung alles Greifbaren ein nützliches, überaus wertvolles Handbuch geschaffen. Die Autoren sind weit über die entsprechenden Kapitel von S. STUCCHI, *Architectura Cirenaica* (Rom 1975) 360 ff., hinausgekommen.

Kairo

Peter Grossmann